

# GFL

*German as a foreign language*

**„Körperliche Stärke und Behendigkeit zu ehren“ oder  
Olympia in Berlin: Der deutsche Idealismus, die  
Sportwettkämpfe im antiken Griechenland und das  
moderne Deutschland**

Felix Saure, Marburg

ISSN 1470 – 9570

## **„Körperliche Stärke und Behendigkeit zu ehren“ oder Olympia in Berlin: Der deutsche Idealismus, die Sportwettkämpfe im antiken Griechenland und das moderne Deutschland**

Felix Saure, Marburg

Einer der prominentesten Vertreter der deutschen Griechenbegeisterung um 1800 ist Wilhelm von Humboldt. Sein Bild vom antiken Hellas ist nicht das Ergebnis eines empirisch-analytischen Umgangs mit der Geschichte und der Kunst des alten Griechenland, sondern ein idealistisches Konzept mit weitreichenden kulturkritischen, ästhetischen und auch politischen Ansprüchen. In diesem Aufsatz wird ein exemplarischer Aspekt seiner Antikerezeption analysiert, die Rolle der Körperkultur und der panhellenischen Spiele (Agones) in Griechenland. Im Vergleich mit einigen Ansätzen Schillers, Herders und Winckelmanns zeigt sich, dass Humboldts Denken über das klassische Altertum zeittypisch ist. Aus seiner idealistischen Perspektive manifestiert sich in der hohen Achtung, die die Griechen einer ganzheitlichen und damit auch körperlichen Bildung des Einzelnen erwiesen, ihre unbedingte Vorbildhaftigkeit. Außerdem werden die gesamtgriechischen Wettkämpfe als Ausdruck einer Nation gesehen, die sich als kulturelle Einheit und nicht als politisches System definiert. Dieser Aspekt des Griechenideals diente im 19. Jahrhundert der nationalkulturellen Identitätsformierung der Deutschen, die sich als Kulturnation dem alten Hellas verwandt fühlten. Für die Deutschen sollten deshalb moderne Agones eine staatenübergreifende gemeinschaftsstiftende Rolle spielen. Insgesamt bilden in der idealistischen Wahrnehmung um 1800 Körperkultur und Wettkämpfe der Griechen in konzentrierter Form das überzeitliche Ideal einer harmonischen Menschenexistenz ab; Sport und Körper werden in diesem Denken ästhetisch und politisch aufgeladen.

### **Vorbemerkungen**

Sport als eine körperliche Aktivität des Menschen, die nicht dem Kampf oder dem Nahrungserwerb dient, sondern die spielerisch und wettkampforientiert ist, hat sich vermutlich aus militärischen Übungen des Adels und aus religiösen Kulthandlungen entwickelt (Leis 2003: 9, 11, 20, 17; Swaddling 2004: 7, 9). Schon im griechischen Altertum wurden zahlreiche Sportarten ausgeübt, wobei das Gewaltniveau der Wettkämpfe dem Kampfbild der Kriegerelite entsprach (Elias 2003: 244-256). Im europäischen Mittelalter existierten parallel die sportlichen Elemente von Spielen auf Volksfesten und die streng reglementierten Ritterturniere, die nach Norbert Elias (1997: 373f.) vermutlich in einem „Prozess der Zivilisation“ aus kriegerischen Handlungen entstanden (Leis 2003: 10-70). An

der Wende zur Neuzeit wurde nun auch vom entstehenden Bürgertum Sport betrieben. Als ein separater kulturell-gesellschaftlicher Bereich mit eigenen Regeln, eigenen Hierarchien und Organisationen – ein „Feld“ in der Terminologie Pierre Bourdieus – bildete sich der Sport dann im 19. Jahrhundert heraus (Bourdieu 1986: 91-95). Eine große Bedeutung hatte dabei die Entwicklung in England, wo sich das moderne Sportverständnis zuerst als Teil der Elitenbildung formierte (Bourdieu 1986: 95, Elias 2003: 248).

Als früheste literarische Auseinandersetzung mit dem Sport gelten gemeinhin die Epen Homers, in ihnen spielen sportliche Konkurrenzen eine entscheidende Rolle (Fink 1999: 81, Krüger 2004: 104-110). So werden im 23. Gesang der *Ilias* ausführlich die Wettkämpfe in den verschiedenen Disziplinen beschrieben, die auf der Totenfeier zu Ehren des Patroklos stattfinden (Homer 1976: 398-415). In der deutschen Literaturgeschichte gelten die Eislaufgedichte Friedrich Gottlieb Klopstocks als die ersten Texte, die Sport zum Thema haben. Am berühmtesten ist die vermutlich 1764 entstandene Ode *Der Eislauf*. Nicht zuletzt durch die Lyrik Klopstocks wurde dieses beliebte Wintervergnügen auch für die oberen Stände zu einem sozial akzeptablen Zeitvertreib. Und so überrascht es nicht, dass der Frankfurter Patriziersohn Johann Wolfgang Goethe (1986: 568ff.) im 12. Buch von *Dichtung und Wahrheit* von der Begeisterung für den Schlittschuhlauf berichtet, die Klopstocks Gedicht bei ihm und seinen Jugendfreunden entfachte. Noch in der Gegenwartsliteratur findet sich ein Reflex, der auf die kultur- und literaturgeschichtliche Bedeutung der Eislauf-Ode hinweist: In Daniel Kehlmanns (2005: 24) historischem Roman und Bestseller *Die Vermessung der Welt* überlegt Alexander von Humboldt beim Betreten einer Eisfläche, ob er Klopstocks Gedicht rezitieren soll.

Im vorliegenden Beitrag soll es aber nicht um die Geschichte des Sports oder der Sportliteratur um 1800 gehen, sondern um ein theoretisches Konzept aus dieser Zeit. Meine Thesen beziehen sich auf Ansichten über die Körperkultur und über die Wettkämpfe in der griechischen Antike, die im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in geschichtsphilosophischen Texten formuliert werden. Im Zentrum der Analyse stehen dabei mehrere Abhandlungen Wilhelm von Humboldts; daneben sind Schriften Friedrich Schillers, Johann Joachim Winckelmanns und Johann Gottfried Herders Gegenstand der Untersuchung. Alle diese Texte verbindet, dass in ihnen ein Idealbild von Griechenland entwickelt wird. Die

Auffassungen über Körperkultur und über die panhellenischen Spiele – die Agones – in Hellas sind ein Element dieser historischen Utopie; sie dokumentieren in exemplarischer Weise anthropologische, ästhetische, kulturkritische und bildungstheoretische Denkweisen des deutschen Idealismus.<sup>1</sup>

## **1. Wilhelm von Humboldt zwischen Weimarer Klassik und Preußischen Reformen**

Wilhelm von Humboldt (1767-1835), der Bruder des Naturforschers Alexander von Humboldt, führt in der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte eine eigentümliche Doppelsexistenz. Obwohl er mit einer Ausnahme nie als Verfasser von literarischen Werken in Erscheinung getreten ist,<sup>2</sup> gilt Humboldt neben Goethe, Schiller, Wieland und Herder als wichtiger Vertreter der Weimarer Klassik. Andererseits darf sein Name nicht fehlen, wenn von dem politischen Projekt der Preußischen Reformen in den Jahren ab 1807 und der klassisch-romantischen Stadtkultur Berlins die Rede ist.

Mit Schiller verband Humboldt seit einem ersten Zusammentreffen Ende 1789 eine jahrelange Korrespondenz, in der auch historische und poetologische Fragen intensiv diskutiert wurden (Seidel 1962), und mit Goethe war er ebenfalls eng befreundet. Der letzte Brief, den Goethe vor seinem Tod im Januar 1832 las, stammte von Humboldt.

Zu dem Zeitpunkt lebte dieser aber schon seit langem wieder in Tegel, er hatte sich 1820 nach der Entlassung aus dem Staatsdienst in sein von Karl Friedrich Schinkel umgebautes kleines Schloss vor den Toren Berlins zurückgezogen und dort als Privatgelehrter

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle wird keine philosophiegeschichtliche Definition des deutschen Idealismus angestrebt, sondern der Begriff wird in heuristischer Absicht für Denkweisen verwendet, die in den Jahrzehnten um 1800 über die Grenzen von Kunstgattungen und Kulturbereichen hinweg verbindend waren. Unter Idealismus verstehe ich hier die maßgebliche Grundannahme, wonach sich in der Idee die Kluft von Objekt und Subjekt, von Ding und Bewußtsein synthetisch überwinden läßt (vgl. Bubner 1994: 15-19). Paradigmatisch für eine idealistische Antikerezeption um 1800 sind beispielsweise die Schriften Wilhelm von Humboldts, wie im Abschnitt 2. der vorliegenden Abhandlung skizziert wird.

<sup>2</sup> Im Jahre 1806 verfasste Humboldt die umfangreiche Elegie *Rom*, die im selben Jahr publiziert wurde. Daneben stammen zahlreiche Sonette und andere Gedichte aus seiner Feder; diese dienten ihm aber nur der Selbstvergewisserung auf dem Gebiet der Lyrik und waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

vornehmlich linguistische Forschungen betrieben. Davor hatte er als hoher Staatsbeamter im Berliner Innenministerium das Bildungswesen reorganisiert und war damit in einem wesentlichen Bereich an den Preußischen Reformen beteiligt. Das neuhumanistische Gymnasium und die deutsche Universität, wie sie bis ins letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts bestand, beruhten auf den bildungstheoretischen Ideen Humboldts. Außerdem hatte er in seiner politischen Karriere Botschafterposten in Rom und London inne und vertrat Preußen auf dem Wiener Kongress.<sup>3</sup>

In dem weitgefächerten Tätigkeitsbereich Humboldts, der es heute schwierig macht, die Humboldt-Forschung nur einer wissenschaftlichen Disziplin zuzuordnen – Germanisten, Historiker, Linguisten, Politikwissenschaftler, Pädagogen und Altphilologen beschäftigen sich gleichermaßen mit seinen Werken –, lässt sich bei aller Vielfalt ein Kontinuum ausmachen: Zeit seines Lebens hat er sich aus linguistischer, philologischer oder historischer Perspektive mit der Literatur und Geschichte der klassischen Antike auseinandergesetzt.

Aus dieser lebenslangen Beschäftigung mit dem Altertum resultierte aber nicht ein einzelnes Hauptwerk, in dem Humboldt sein Denken darlegt. Statt dessen hat er eine Vielzahl von relativ kurzen Schriften, von Einleitungen zu nie geschriebenen Büchern und von Konzepten zu umfassend angelegten Untersuchungen verfasst. Nahezu alle diese Fragmente und Aufsätze sind erst posthum publiziert worden. Aus der umfangreichen Korrespondenz wissen wir aber, dass Humboldt seine Ideen ausführlich mit Zeitgenossen diskutiert hat. Für die heutige kultur- und ideengeschichtliche Analyse bedeutet dies, dass Humboldts Denkmodell aus zahlreichen Quellen rekonstruiert werden muss.

## **2. Kulturkritik und Bildungsideal als Grundlagen von Humboldts Antikebild**

Humboldt verfolgte bei seinen Forschungen zum klassischen Altertum nicht in erster Linie positivistische Erkenntnisinteressen. Sein Antikekonzept entstand vielmehr stets in enger

---

<sup>3</sup> Zur Biographie Humboldts vgl. Scuria 1976, Borsche 1990, Berglar 1996; zu Humboldt als Politiker vgl. besonders Craig 1996.

Wechselwirkung mit seiner Kulturkritik und seinem Bildungsideal. Nur vor dem Hintergrund dieser Interdependenzen lassen sich auch seine Ausführungen über die griechische Körperkultur und die Agones in ihrer vollständigen Bedeutung erfassen.

Wenn es darum geht, Humboldts Bildungsideal, seine Kulturkritik und sein Menschenbild in wenigen Sätzen zu präsentieren, wird oft die folgende Passage aus der staatstheoretischen Schrift *Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen* zitiert. Humboldt fasst hier wesentliche Elemente seines Denkens konzise zusammen:

Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. (Humboldt 1980b: 64)

Die Bildung als höchstes Ziel jedes menschlichen Daseins hat demnach zwei Dimensionen: Das „Ganze“ wird durch die Vielfalt der „Kräfte“ ergänzt. Beide zusammen ergeben eine harmonische – eben eine „proportionirliche“ – Einheit, die vollkommene Bildung des individuellen Menschen.

In Kontrast zu diesem Bildungsideal steht die von Humboldt kritisierte Situation der Gegenwart. Hier existiert zwar auch eine große Zahl von unterschiedlichen Kräften und Entwicklungen, diese lassen sich aber nicht mehr zu einer Totalität vereinen und entfernen den Menschen deshalb von seiner eigentlichen Bestimmung – der Bildung zu einem harmonischen Ganzen. Die moderne Welt ist von Tendenzen der Fragmentierung, Entfremdung und Beschleunigung in allen Bereichen des menschlichen Lebens bestimmt.

Exemplarisch entwickelt Humboldt diese Kulturkritik seiner Gegenwart für den Verwaltungsstaat. Der Einzelne ist dort gezwungen, als ein kleines Rädchen im unüberschaubaren System des hochgradig arbeitsteiligen modernen Gemeinwesens zu funktionieren:

Vorzüglich ist hiebei ein Schade nicht zu übersehen, weil er den Menschen und seine Bildung so nahe betrifft, nemlich dass die eigentliche Verwaltung der Staatsgeschäfte dadurch eine Verflechtung erhält, welche, um nicht Verwirrung zu werden, eine unglaubliche Menge detaillirter Einrichtungen bedarf, und ebensoviele Personen beschäftigt. Von diesen haben indess doch die meisten nur mit Zeichen und Formeln der Dinge zu thun. Dadurch werden nun nicht bloss viele, vielleicht treffliche Köpfe dem Denken, viele, sonst nützlicher beschäftigte Hände der reellen Arbeit entzogen; sondern ihre Geisteskräfte selbst leiden durch diese zum Theil leere, zum Theil zu einseitige Beschäftigung. (Humboldt 1980b: 85)

Auch in einem anderen Gesellschaftsbereich, in der Wissenschaft, gelingt es in Humboldts Augen nicht mehr, die Welt als Ganzes zu begreifen. Vielmehr bleibt in der Moderne jeder Forscher in seiner Erkenntnis und in seinen Wirkungsmöglichkeiten auf ein kleines Spezialgebiet beschränkt, wie in dem Fragment *Theorie der Bildung des Menschen* ausgeführt wird:

Der Mathematiker, der Naturforscher, der Künstler, ja oft selbst der Philosoph beginnen nicht nur jetzt gewöhnlich ihr Geschäft, ohne seine eigentliche Natur zu kennen und es in seiner Vollständigkeit zu übersehen, sondern auch nur wenige erheben sich selbst späterhin zu diesem höheren Standpunkt und dieser allgemeineren Uebersicht. (Humboldt 1980c: 234)

Die von Humboldt vorgebrachte Kritik ist paradigmatisch für das Modernebild des deutschen Idealismus; mit ganz ähnlichen Worten formuliert beispielsweise Schiller (2000: 21-28) im sechsten der Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* sein Unbehagen an der Gegenwart. Auch Schiller bezieht sich auf den modernen Staat und die Wissenschaft. In seiner kulturkritischen Abhandlung ist von der „schärferen Scheidung der Wissenschaften“ und dem „verwickelteren Uhrwerk der Staaten“ die Rede, die den „inneren Bund der menschlichen Natur“ und die Harmonie der menschlichen Kräfte in einem „verderblichen Streit“ entzweien (vgl. Schiller 2000: 22).

Vor dem Hintergrund dieser negativen Bestandsaufnahme der menschlichen Existenz in der Gegenwart und als Resultat seiner Kulturkritik entwickelt Humboldt – wie auch Schiller (2000: 21f.) – ein positives Gegenbild, das dann als historische Utopie in der Antike angesiedelt wird: Hellas. In Hellas führte die Pluralität von Lebensbereichen nicht zu äußeren Gegensätzen und inneren Widersprüchen, sondern ergänzte sich zu einer harmonischen Totalität. Die alten Griechen bestimmte

Achtung und Freude an Ebenmass und Gleichgewicht, auch das Edelste und Erhabenste nur da aufnehmen zu wollen, wo es mit einem Ganzen zusammenstimmt. Das Misverhältniss zwischen innerem und äusserem Daseyn, das die Neueren so oft quält, indem es auf der andern Seite eine fruchtbare Quelle erschütternder oder hinreissender Gefühle für sie wird, war den Griechen schlechterdings fremd [...]. (Humboldt 1986a: 102)

Diese strukturelle ‚Einheit in der Vielfalt‘ galt für alle Dimensionen der menschlichen Existenz. Weder der Einzelne und die Gemeinschaft noch Politik und Kultur oder die Götter-

und die Menschenwelt bildeten im Griechenland des Altertums problematische Gegensätze, obwohl alle Bereiche ihre Eigenständigkeit und einen distinkten Charakter besaßen.

Als historische Utopie ist Hellas in Humboldts Denken ein Element des Bildungsideals und zugleich Ergebnis einer Kulturkritik der Gegenwart. Diesen funktionalen Charakter des antiken Griechenland leugnet er auch nicht, sondern spricht in einem Brief an Goethe vom 23. August 1804 sogar davon, dass Hellas eine „nothwendige Täuschung“ ist und eine Epoche, die „als edler und erhabener angesehen“ wird, als sie es tatsächlich war (Humboldt 1981: 216). Und an anderer Stelle erklärt er, dass die Modernen in den Griechen „das Ideal dessen, was wir selbst seyn und hervorbringen möchten“, erkennen können (Humboldt 1986a: 92).

Das Griechenland des Altertums kann also immer nur Anhaltspunkt für eine von der Moderne ausgehende Entwicklung sein. Die menschheitsgeschichtliche Stufe, die inzwischen erreicht wurde, verbietet es hingegen, die antike Existenz einfach kopierend zu wiederholen. Statt dessen spricht sich Humboldt dafür aus, eine Harmonie des menschlichen Lebens anzustreben, die in ihrer Struktur der Existenz der Griechen entspricht – die aber dennoch spezifisch modern ist. Nur so könne es gelingen, die besonderen Probleme und Defizite der Gegenwart zu überwinden. Das am Hellas-Ideal orientierte Streben nach einem harmonischen Dasein unter den besonderen Bedingungen der Gegenwart ist die unbedingte Grundlage von Humboldts Bildungskonzept.

### **3. Die Agones als Ausdruck griechischer Idealexistenz**

In Humboldts Ansichten über die Körperkultur und die Agones lassen sich exemplarisch die anthropologischen, kulturkritischen und bildungstheoretischen Grundlagen seines Griechenbildes nachweisen.

Für Humboldt manifestiert sich in den griechischen Spielen auf verschiedenen Ebenen die in der Antike noch vorhandene harmonische Einheit der menschlichen Existenz, die sich stets aus verschiedenen Elementen konstituiert. Körper und Geist, das Individuum und das Kollektiv, die einzelnen griechischen Staaten und die übergreifende griechische Nation finden sich demnach bei den Agones zu einem vielfältigen und zugleich widerspruchsfreien

Ganzen zusammen. Die antiken Wettkämpfe bilden in Humboldts Denken somit ein konzentriertes Abbild des vorbildhaften individuellen und kollektiven Daseins in Hellas.

### 3.1 Harmonie von Körper und Geist

Die Bedeutung des Körpers ist nach Humboldt geschichtlich bestimmt, denn jedes Volk ist auf einer historisch niedrigen Kulturstufe auf die Ausbildung der körperlichen Kräfte besonders angewiesen. Dies galt auch für die Griechen des Altertums. Allerdings haben sie die Körperertüchtigung auch dann noch betrieben, als sie durch die äußeren Umstände ihres Lebens nicht mehr primär auf das physische Potential angewiesen waren:

Aber auch da die Kultur sehr hoch gestiegen war, und längst die vorzügliche Achtung der körperlichen Kraft verdrängt hatte, erhielt sich dennoch immer mehr, als bei irgend einem andren Volke die Sorgfalt für die Ausbildung der körperlichen Stärke, Behendigkeit und Schönheit. (Humboldt 1986c: 13)

Dass Körper und Geist als integrale Bestandteile des Menschen zusammengehören, haben die Griechen als einzige Nation erkannt. Als es historisch möglich gewesen wäre, weil die entwickelte Kultur nicht mehr in besonderem Maße auf den Einsatz von körperlicher Kraft angewiesen war, gaben sie deshalb die Körperertüchtigung nicht auf. Die „Ausbildung der körperlichen Stärke, Behendigkeit und Schönheit“ gehörte vielmehr als notwendiger Teil einer harmonischen Existenz fest zum griechischen Leben.

Ganz ähnlich argumentiert Johann Gottfried Herder, aus dessen Werken Humboldt zahlreiche Anregungen empfing, in seiner 1774 erschienenen geschichtsphilosophischen Abhandlung *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. Herder verknüpft hier Phylo- und Ontogenese des Menschen. Griechenland besitzt dabei den Status einer jugendlichen „Blüte“ der Menschheit und Hellas wird auf die Weise gegenüber den anderen Zeitaltern und Nationen hervorgehoben. Als ein Kennzeichen dieser menscheitsgeschichtlichen Glanzzeit nennt Herder (1994: 26) das ideale Zusammenwirken von „Geist“ und „Körper“, aus dem sich die Einheit der Menschenexistenz bildete: „*Geist und Körper* zusammen nur *Eine blühende Blume!*“ Die typographischen Hervorhebungen – die in dieser Schrift Herders sehr häufig sind – unterstützen hier die emphatische

Formulierung, mit der die geistig-körperliche Totalität menschlichen Seins geradezu beschworen wird.

Humboldt stellt in seinen verstreuten Bemerkungen über die Rolle des Körpers bei den Griechen noch eine weitere Verbindung der geistigen mit der physischen Dimension her. Für ihn ist die Ausbildung des Körpers zu „Stärke, Behendigkeit und Schönheit“ der griechische Ausdruck für den abstrakten Begriff der Schönheit (Humboldt 1986c: 13f.). In der Einheit eines harmonischen Körpers drückt sich damit indirekt auch eine allgemeine, ästhetische wie anthropologische Harmonie aus (vgl. Stadler 1959: 45).

In den Wettkämpfen institutionalisierte sich letztendlich dieses spezifisch griechische und gleichzeitig allgemein-vorbildliche Bewusstsein der Totalität des Menschen. Die Griechen ließen die Idee der geistig-körperlichen Harmonie jedes Individuums zu einer öffentlichen Angelegenheit werden.

Der Werth, den die Griechen auf einen frei ausgebildeten Körper legten, zeichnet sie vor allen Nationen aus. Es liegt darin der feine und tiefe Sinn, dass das Geistige nicht von dem Körperlichen getrennt werden, sondern sich in ihm aussprechen muss [...] und diese Sorgfalt, diese Ansicht, körperliche Stärke und Behendigkeit zu ehren, wurde [...] unterhalten [...] durch den Ruhm der Sieger in den öffentlichen Spielen. (Humboldt 1986b: 49)

Eine umfassende, gattungsgemäße Schönheit kann sich also nur in einer harmonischen Einheit aus Körper und Geist ergeben, der Körper ist konstitutives Element und zugleich Resultat eines ästhetischen und anthropologischen Ideals. Vor dem Hintergrund der dualistischen Existenz des Menschen, die sich als gegenseitige Abhängigkeit von Körper und Geist manifestiert, wird auch verständlich, warum Humboldt sich trotz der großen Bedeutung, die er der körperlichen Dimension menschlichen Lebens zumisst, gegen fanatisches Sporttreiben ausspricht: Eine starke Konzentration auf den Sport und damit nur auf das körperliche Element des Menschen widerspricht dem Ideal der Harmonie und damit einem Schönheitsbegriff, den er eben nicht nur körperlich definiert.

Sportliche Betätigung darf deshalb nicht von der geistigen Entwicklung losgelöst sein, und ebenso wenig darf sie auf einen bestimmten Zweck hin gerichtet sein. Das gilt besonders für die Agones, denn sie sind, wie auch die Akademien, Theater und Tempel, Orte des spezifisch griechischen Phänomens der „Muße“ – der freien, durch keinen Zweck gebundenen Aktivität

(vgl. Stadler 1959: 156f.). Nicht nur geistige, sondern auch praktische und körperliche Tätigkeiten können Muße sein, solange sie primär der Bildung des Individuums dienen und nicht eine zweckgebundene Beschäftigung darstellen.

Die Wettkämpfe der Griechen entsprachen dieser Idee vom zweckfreien Tun, sie fanden in „geschäftsfreier Musse“ statt (Humboldt 1986a: 107) und dienten der Entfaltung der Kräfte im freien Spiel, denn wahre Freiheit kann es für Humboldt nur geben in der Loslösung von jeder utilitaristischen Vorbedingung, die zumindest potentiell einschränkend wirkt. Es gilt,

dass der Wettkampf [im antiken Hellas, FS] nicht ernsthaft, sondern ein blosses Spiel, eine völlig freie Aeusserung der Kräfte war. Jeder ernstliche Kampf hätte durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes mehr den Verstand oder das Herz interessirt, und die Phantasie niedergedrückt, oder zerstreut. Dieser hingegen hob sie vielmehr in leichtem Spiel in die Höhe [...]. (Humboldt 1903: 418)

Nur im „Spiel“ balancieren sich die Kräfte des Menschen zu einem Gleichgewicht und zu einer Einheit aus. Die Beteiligung an den Spielen ist damit „bildend“ im Sinne des Humboldtschen Bildungsbegriffs. Jede starke Fixierung auf die Wettkampfsituation würde den Menschen dagegen einseitig machen und somit diesem Bildungsbegriff direkt widersprechen.

Die Nähe des Spiel-Begriffs von Humboldt zu dem Schillers ist hier mehr als deutlich. Dieser bezieht sich in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* ebenfalls auf die Rolle des Sports und warnt dabei vor einem einseitigen Interesse am Körper: „Durch gymnastische Übungen bilden sich zwar athletische Körper aus, aber nur durch das freie und gleichförmige Spiel der Glieder die Schönheit“ (Schiller 2000: 28). Auch Schillers Ideal menschlicher Existenz ist von der Idee einer vielgestaltigen Einheit geprägt, die einen harmonischen Dualismus von Geist und Körper fordert. Auf dieser Grundlage kommt dem Spiel eine zentrale Rolle zu, denn allein hier können sich beide Bereiche des menschlichen Lebens in idealtypischer Weise ausgleichen und ergänzen. Schon gymnastische Übungen bergen aber die Gefahr, dass durch eine Nutzenorientierung und durch ein Regelsystem der freie Charakter der Körperbewegung begrenzt wird. „Schönheit“ kann jedoch nur durch die

Freiheit und die „Gleichförmigkeit“<sup>4</sup> körperlicher Bewegung erreicht werden. Ohne dass der Begriff hier Verwendung findet, beschreibt Schiller die Rolle des Körpers und der Körperkultur für die Bildung des Individuums. Dieser Perspektive entspricht auch Schillers Vorstellung, dass die griechischen Wettkämpfe im Gegensatz zu den brutalen Kämpfen in den römischen Arenen grundsätzlich „unblutig“ und spielerisch gewesen seien (Schiller 2000: 62).

Was Humboldt und Schiller um 1800 in ihren kulturkritischen und geschichtsphilosophischen Schriften ausführen, war von Winckelmann schon einige Jahrzehnte zuvor skizziert worden. Dieser hatte 1755 die *Gedancken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst* publiziert, ein kunsttheoretisches Pamphlet, das die deutsche und europäische Antikerezeption maßgeblich beeinflussen sollte. Die *Gedancken* beziehen sich in erster Linie auf die Vorbildhaftigkeit des griechischen anstatt wie bis dato üblich des römischen Altertums. Winckelmanns Schönheitsbegriff basiert auch auf der Vorstellung einer Harmonie zwischen Geist und Körper. Die ruhigen Bewegungen des schönen Körpers lassen die ideale „Einfalt“ der Seele sichtbar werden, die wiederum die körperliche Erscheinung prägt. In einer Passage über die griechischen Gymnasien wird sowohl dieser sich gegenseitig ergänzende Dualismus als auch der Charakter der griechischen Körperkultur sichtbar:

Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen. (Winckelmann 1995: 9)

Ähnlich wie in den Denkmodellen Schillers und Humboldts werden in Winckelmanns Griechen-Konzept „Gespräche“ als geistige Tätigkeit ergänzt durch die „Leibesübungen“. Außerdem wird innerhalb der körperlichen Dimension der menschlichen Existenz die „Gleichförmigkeit“ gefordert, die auch in Schillers Thesen über die Körperkultur eine wesentliche Rolle spielt.

---

<sup>4</sup> „Gleichförmig“ meint hier nicht das stupide Wiederholen, sondern soviel wie „Angemessenheit“. Vgl. den Artikel „Gleichförmig“ in dem zeitgenössischen Wörterbuch von Johann Christoph Adelung (2004: 713).

Insgesamt lassen die Ansichten Humboldts über die Körperkultur und die Agones deutlich die anthropologische Grundlage des Hellas-Ideals erkennen. Sein Denken wird von der Idee bestimmt, dass sich in Griechenland die Mannigfaltigkeit von Körper und Geist in harmonischer Weise zur Totalität der menschlichen Existenz ergänzen konnte. Dieses Austarieren kann aber nur im zweckfreien „Spiel“ gelingen, nicht aber dadurch, dass die Aufmerksamkeit auf einzelne Aspekte der körperlichen Tätigkeit – etwa die sportlichen Wettkämpfe – gerichtet wird. Die Einstellung der Griechen zur körperlichen Dimension der menschlichen Existenz stellt nach Humboldt aber nicht nur das Konzept des allseitig gebildeten individuellen Menschen dar, sondern auch die Harmonie zwischen Einzelem und Gesellschaft sowie zwischen den verschiedenen Staaten innerhalb der griechischen Kulturnation.

### 3.2 Gesellschaftliche und nationale Harmonie

Dem schön gebildeten individuellen Körper der antiken Griechen entspricht in Humboldts Denken auf der sozialen Ebene die Harmonie, die sich in den Spielen konstituiert. Der Sieger in einem Wettkampf errang in Hellas nicht nur einen persönlichen Erfolg, sondern zugleich einen Gewinn für die eigene Polis. Bei den Spielen zeigt sich die harmonische „Verschwisterung von [persönlicher] Ruhmbegierde und Liebe zur Geselligkeit“ (vgl. Humboldt 1986a: 106); Individuum und Gemeinschaft sind so in tätiger Wechselwirkung verbunden. Das stimmt mit der Auffassung Humboldts überein, wonach die Bildung des Einzelnen immer auch in und an der Gemeinschaft erfolgen muss (vgl. z. B. Humboldt 1980a: 573, 1986c: 6).

Außerdem verweist er (1903: 418) in seinen Notizen zu Pindar – den Dichter der Siegesoden bei vielen antiken Spielen – ausdrücklich auf die kollektive Dimension dieser Veranstaltungen, auf die „ungeheure Menge des Volkes“ und den „Wettkampf verschiedener Griechischer Stämme“. Und an anderer Stelle, im Aufsatz über die *Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten*, erläutert Humboldt die soziale und politische Funktion, die die Agones in Hellas besaßen. Der Sieg wurde zwar vom Einzelnen erkämpft,

er war aber immer auch ein Triumph für die Heimatstadt des Athleten. Allein die „grossen Spiele“ boten die Gelegenheit, einen derartigen, in allen griechischen Gebieten und Städten wirksamen Ruhm zu erlangen. Der Erfolg

ward im Angesichte der Panhellenen errungen, der Name des Kämpfers und seiner Stadt ertönte laut vor den Ohren der Freunde und Neider, und kehrte nun der Sieger in sein Vaterland zurück, so umstrahlte ihn ewig der Abglanz dieser Verherrlichung. (Humboldt 1986a: 106)

Implizit drückt sich in den Spielen, zu denen Wettkämpfer aller griechischen Staaten anreisten, auch das Konzept der Kulturnation aus, d. h. einer nationalen Gemeinschaft, deren Zusammenhalt nicht auf politischen, sondern auf kulturellen Übereinstimmungen beruht. Die panhellenische Kultur vereinigte für den Zeitraum der Spiele alle griechischen Staaten und die Kohäsionskraft der kollektiven Kultur, ausgedrückt im gemeinsamen Wettkampf, überstieg die zentrifugalen Tendenzen politischer Differenzen. Durch die Agones in Olympia und an anderen Orten

erhielt auch die Liebe zum Vaterlande, und da alle Griechen wieder Ein gemeinsames Vaterland kannten, zu Griechischem Boden und Griechischem Himmel einen eignen Charakter. (Humboldt 1986a: 107)

Die Spiele sind damit als eine Veranstaltung der Nation und nicht eine Einrichtung des Staats gekennzeichnet, denn ein gesamtgriechischer Staat existierte nicht.

Durch diesen Hinweis auf die nationale Dimension der Agones erhalten Humboldts Thesen über die panhellenischen Spiele eine explizit politische Dimension, und die Zeitgenossen konnten Parallelen zu ihrer Gegenwart ziehen: Wie Griechenland im Altertum, existierte Deutschland um 1800 de facto nicht als eine politische Einheit, sondern als kulturelle Größe. Auch das kurz vor seinem Ende stehende Heilige Römische Reich Deutscher Nation war kein Nationalstaat. Indem nun Humboldt anhand des Beispiels der Agones die Kulturnation der Griechen als Vorbild präsentiert und nicht das Staatswesen des alten Rom, liefert er indirekt eine positive Bewertung der deutschen Situation. Das Kulturnationsmodell ist aus

seiner Perspektive der Idee der politischen Staatsnation überlegen, und die Frage nach einer politischen Einheit ist folglich für die Kulturnation Deutschland nicht maßgeblich.<sup>5</sup>

Auch diese Denkweise Humboldts ist nicht neu. Vielmehr wurde das Konzept der kulturell definierten Nation schon von Herder entwickelt und der Idee der Staatsnation kontrastiert. In der schon zitierten geschichtsphilosophischen Streitschrift *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* bestimmt Herder die alten Griechen als Kulturnation. Die bei ihnen vorhandene politische „*Abtrennung* in Völker, *Republiken, Kolonien*“ kontrastiert er dem „*gemeinschaftlichen Geist derselben; [und dem] Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache!*“ Auch für Herder zeigt sich in der gesamtgriechischen Einrichtung der Agones bei der Mannigfaltigkeit der Staaten, deren Spiele sich in Details unterscheiden, paradigmatisch die Kultureinheit von Hellas: „alles [...] gab Griechenland *eine Einheit und Mannigfaltigkeit*, die auch hier das *schönste Ganze* machte“ (Herder 1994: 28; Emphase im Original).

Die Bemerkungen Herders dokumentieren, dass Humboldts Vorstellung von der Rolle der olympischen und der anderen panhellenischen Spiele in der Antikerezeption des deutschen Idealismus durchaus angelegt war. Im Vergleich mit Herder läßt Humboldt sein Griechenkonzept aber stärker nationalkulturell auf, denn er konstruiert eine einzigartige, wesensmäßige Nähe der Deutschen in der Moderne zum antiken Hellas (vgl. z. B. Humboldt 1986a: 87ff., 121f.; 1986b: 55). Eine solche ‚Verwandtschaft‘ mit den alten Griechen, die in ihrem gesamten Dasein ein Vorbild bildeten und in deren Spielen sich die Überlegenheit der Kulturnation gegenüber politischen Einrichtungen zeigte, war für Humboldts Zeitgenossen ein attraktives Denkmodell, ermöglichte es doch, die nationalstaatliche Nicht-Existenz Deutschlands positiv umzuwerten.

Wie wirkmächtig die Idee der Kulturnation war und welche Rolle das Vorbild Griechenland mit seinen Agones spielte, zeigt sich beim Blick auf einige Versuche, im Deutschland des beginnenden 19. Jahrhunderts ‚Nationalspiele‘ nach altgriechischem Muster zu veranstalten.

---

<sup>5</sup> Bezogen auf die politische bzw. nationalkulturelle Dimension der deutschen Antikerezeption um 1800 in ihrer Gesamtheit heißt es von Wolfram Hoepfner und Volker Michael Strocka (1979: 14) zusammenfassend: „Die politische Machtlosigkeit und Zerrissenheit Deutschlands fand ihre ideale Entsprechung in der griechischen Staatenvielfalt und Bürgerfreiheit“.

#### 4. Die Spiele einer modernen Nation oder Olympia in Berlin

Schon ab Mitte der 1770er Jahre veranstaltete Leopold Friedrich Franz I. von Anhalt-Dessau am Drehberg in der Nähe von Dessau im Rahmen einer jährlichen Feier Sportwettkämpfe, an denen die lokale Bevölkerung unabhängig von ihrer Standeszugehörigkeit teilnehmen konnte (Hirsch 1997, Swaddling 2004: 173f.). Der Fürst war in seiner Epoche einer der profiliertesten Philanthropen und galt schon den Zeitgenossen als Inbegriff des modernen, aufgeklärten Landesvaters. Über die Drehbergspiele berichtet auch Johann Christoph GutsMuths in der 1804 erschienenen zweiten Auflage seiner *Gymnastik für die Jugend*. Bei diesem Werk handelt es sich um eine Mischung aus frühem Sportlehrbuch und Pamphlet über den Nutzen körperlicher Ertüchtigung. Darin betont GutsMuths (1999: 82, 105) die Notwendigkeit einer körperlich-geistigen Harmonie jedes Menschen und führt an zahlreichen Stellen die Körperkultur im antiken Griechenland an, um seine Forderungen und Ideen mit einem historischen Vorbild zu untermauern. Nicht die Bildung des harmonischen Individuums als gattungsgemäßer Selbstzweck, wie es das neuhumanistische Bildungsideal vorsah, sondern die Erziehung zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft, die durch ihre körperliche Leistungsfähigkeit z. B. in Gefahrensituationen für das Gemeinwesen tätig werden können, ist aber das übergeordnete Ziel des spätaufklärerisch-philanthropischen Ansatzes von GutsMuths (vgl. Schröder 1999: 13ff., 20, 39f.).

Dieses Denken bestimmt auch GutsMuths Ansichten über den Dessauer Entwurf moderner Agones. „Gymnastische Nationalfeste“, zu denen wie im alten Griechenland die Einwohner aus allen Teilen des Landes zusammenströmen, sind in seinen Augen ein hervorragendes Mittel, den „Patriotismus“ sowohl der „Landeskinder“ als auch des jeweiligen „Fürsten“ zu befördern und zugleich zu symbolisieren: „Regenten, Welch ein schönes Mittel, ein ganzes Volk zu leiten und seine Liebe zu erwerben“ heißt es begeistert über den patriotischen Effekt solcher Veranstaltungen (GutsMuths 1999: 143ff., Zitat 145; Emphase im Original).

Eine solche Argumentation spiegelt die ideengeschichtliche Situation des 18. Jahrhunderts wider: GutsMuths geht es um den einzelstaatlichen „Patriotismus“ und die Loyalität der Bewohner deutscher Kleinstaaten wie dem Fürstentum Anhalt-Dessau zu ihren jeweiligen

Herrschern. Obwohl er sich auf den panhellenischen Charakter der altgriechischen Agones bezieht, bleibt ihm Denken in nationalen Kategorien fremd.<sup>6</sup>

Im 19. Jahrhundert erhielt die Idee moderner Agones dann eine nationale Dimension. Im Zusammenkommen des Volks zu sportlichen und künstlerischen Wettkämpfen im Sinne der antiken Spiele sollte sich ein Kollektiv-Körper der Kulturnation konstituieren. Statt gemeinsamer Verfassung und nationaler politischer Einrichtungen sollten „Volksspiele“ ein verbindendes Kulturelement der Deutschen werden.

Zahlreiche Entwürfe zu deutschen Nationaldenkmälern, die nach 1815 den Sieg über Napoleon symbolisieren sollten, sahen Plätze für gemeinsame Veranstaltungen in Form von Feiern, Festakten oder eben Spielen vor (Boockmann 1977: 167). Der Berlinische Künstlerverein, eine von dem einflussreichen preußischen Bildhauer Johann Gottfried Schadow 1814 gegründete Gesellschaft etablierter Künstler, die eine ausdrücklich nationalpädagogische Ausrichtung besaß, stellte am 30. November 1814 seinen Mitgliedern beispielsweise die Aufgabe eines Entwurfs für ein Siegesdenkmal auf dem Schlachtfeld von Großbeeren „mit einem Cirkus für Volksspiele“ (Bothe 1983: 203). Auch der bayerische Hofarchitekt Leo von Klenze, neben dem Preußen Karl Friedrich Schinkel der bedeutendste deutsche Baukünstler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte den Ort seines ‚Monument à la Pacification de l’Europe‘ für „fêtes nationales“ vorgesehen (Nerdinger 2000: 235), von denen man vermuten kann, dass sie auch sportliche Wettkämpfe umfasst hätten.

Gemeinsam ist diesen Plänen – keines der Projekte wurde realisiert –, dass sie für die Deutschen der Gegenwart ausdrücklich gemeinschaftsstiftend wirken sollten und zwar über die Ebene des kollektiven Erinnerns hinaus. Es würden dort in der Neuzeit sportliche und künstlerische Veranstaltungen stattfinden, deren Bedeutung für eine Kulturnation und für

---

<sup>6</sup> Nationalistisch umgewertet wurden die Ideen GutsMuths dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Friedrich Ludwig Jahn, dem wohl berühmtesten Deutschen, wenn es um Körperkultur in dieser Zeit geht. Seine 1816 erschienene *Deutsche Turnkunst* beruht im wesentlichen auf den Vorarbeiten GutsMuths, worauf Jahn (1979: 24f.) aber nur ganz am Rande verweist. Die griechische Körperkultur und die Agones spielen für ihn hier keine Rolle, zu stark ist seine Ideologie des vermeintlich ursprünglichen Germanischen. In Jahns nationalistischer Programmschrift *Deutsches Volkstum*, die 1810 erschien und in der er ein biologistisch fundiertes Reinheitsideal der Völker entwickelt (Jahn 1991: 30-36), verweist er lediglich an untergeordneter Stelle auf die panhellenischen Spiele des Altertums (Jahn 1991: 305). Auch er sieht sie aber als ein Beispiel für die verbindende Kraft gemeinsamer Kultur.

jedes ihrer Mitglieder Humboldt mit seinen Ausführungen über die griechischen Agones definiert hatte.

Und so mutet es auch nicht sonderbar an, dass noch ein halbes Jahrhundert nach Humboldts Schriften – inzwischen war auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in sich zusammengefallen – in einer zentralen Publikation des deutschen Bürgertums eine Parallele zwischen den olympischen Spielen im Griechenland der Antike und den Sängerfesten im Deutschland des 19. Jahrhunderts gezogen wurde. Im 1848 erschienenen *Meyers Conversations-Lexicon* heißt es:

Aus dem Kern des Volkes hervorgegangen, haben die Gesangfeste unzweifelhaft den Beruf, ächte deutsche Volksfeste zu werden, ähnlich den Olympischen Spielen der Griechen. Wie diesen liegt ihnen zunächst der Zweck ob, die durch politische Grenzen getrennten deutschen Stämme durch das Band der Kunst zu vereinigen. (Zitiert nach Nipperdey 1976: 200)<sup>7</sup>

Dass es sich bei der Olympiade auch um eine sportliche Veranstaltung, bei den Sängerfesten aber allein um ein kulturelles Ereignis handelt, ist hier irrelevant. Entscheidend ist, dass es sich bei beiden um ein „Volksfest“ handelt, das als Ausdruck der Kulturnation gewertet wird. Deren Mitglied sind alle Deutschen, unabhängig davon, wessen Untertan sie sind.

Dieser Lexikonartikel belegt exemplarisch, wie prägend das Olympiabild war, das von Humboldt, Herder und anderen Vertretern der idealistischen deutschen Antikerezeption um 1800 entwickelt wurde. Mit den olympischen Spielen ließ sich von den Deutschen der Moderne eine Verbindung zu den antiken Griechen herstellen, denn beide Nationen wurden als grundsätzlich ähnliche Kulturnationen angesehen. Umgekehrt konnte durch die weitergehende Konstruktion einer engen und exklusiven Verbindung von Deutschland und Hellas ein anderes Land zumindest implizit abgewertet werden: Frankreich, das eine deutlich längere Tradition als Staatsnation besaß und sich deshalb nicht als Griechenland-, sondern als Rom-Nachfolger präsentierte. Vor dem Hintergrund der zeittypischen Präferenz für die Kulturnation wurde im Deutschland des Idealismus durch den geschilderten Antikebezug der

---

<sup>7</sup> Es muss offen bleiben, ob „zunächst“ hier als Temporaladverb gebraucht wird – was einen direkten politischen Anspruch auf die Errichtung eines Nationalstaats enthielte – oder ob damit im Sinne von „in erster Linie“ der politische Zweck von Nationalspielen – die Symbolisierung und Festigung der Kulturnation – herausgehoben werden soll. Ohne Zweifel wird in dem Artikel aber ein wichtiges Element der Kulturnationsidee vorgestellt.

westliche Nachbar disqualifiziert. Ein Franzose würde es aber sein, der Ende des 19. Jahrhunderts die olympischen Spiele der Neuzeit ins Leben rief.

## Epilog

Die Analyse der Chiffre „Olympia“ in theoretischen Texten aus der Zeit um 1800 dokumentiert beispielhaft, dass die Reichweite des deutschen Griechenideals nicht auf den akademisch-philologischen Bereich beschränkt blieb. Vielmehr war die nationalkulturelle Selbstdefinition der Deutschen bis weit ins 20. Jahrhundert in nicht unerheblichem Maße von der historischen Utopie Hellas geprägt.

Die Idee einer Mannigfaltigkeit, die sich gleichwohl immer zu einer harmonischen und zugleich schönen Totalität ergänzt, lässt sich noch in der Ästhetik der bekannten Olympiafilme Leni Riefenstahls und ebenso im *Olympia*-Bildband Walter Heges nachweisen.<sup>8</sup> Ohne dass man die Zwangsläufigkeit einer Entwicklung von den Antikekonzepten des deutschen Idealismus zum Kunstverständnis Riefenstahls und Heges konstatieren könnte, so bleibt doch festzuhalten, dass über einen langen Zeitraum das Harmonie-Ideal ein entscheidendes Element des spezifisch deutschen Griechenbildes blieb. In der Körperkultur und den Agones schien den Deutschen das Menschheitsideal der alten Griechen in nuce repräsentiert. Als anthropologisches, ästhetisches und politisches Vorbild haben Olympia und die Körperkultur von Hellas deshalb ihren festen Platz in der Geschichte der Antikerezeption und der nationalkulturellen Selbstdefinition der Deutschen.

---

<sup>8</sup> Der Bildband mit Aufnahmen Walter Heges von Statuen und Landschaften in Olympia wurde allen Teilnehmern der Olympischen Spiele in Berlin 1936 überreicht (Hege 1936). Zu Walter Heges Fotografien aus Griechenland vgl. Marchand 1996: 338ff.

## Bibliographie

- Adelung, Johann Christoph (2004) *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Elektronische Volltext- und Faksimile-Edition nach der Ausgabe letzter Hand Leipzig 1793-1801. Bd. 2: F-L. Berlin: Directmedia
- Berglar, Peter (1996) *Wilhelm von Humboldt*. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Boockmann, Hartmut (1977) Denkmäler. Eine Utopie des 19. Jahrhunderts. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 28, 160-173
- Borsche, Tilman (1990) *Wilhelm von Humboldt*. München: Beck
- Bothe, Rolf (1983) Die Stellung des Vereins unter J. G. Schadow im Berliner Kunstbetrieb. In: ‚...und abends in Verein‘. *Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1840*. Katalog zur Ausstellung im Berlin-Museum, 17. September bis 30. Oktober 1983. Berlin: Willmuth Arenhövel, 201-206
- Bourdieu, Pierre (1986) Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports. In: Gerd Hortleder, Gunter Gebauer (Hrsg.) *Sport – Eros – Tod*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 91-112
- Bubner, Rüdiger (1994) Einleitung. In: Ders. (Hrsg.) *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*. Bd. 4: Deutscher Idealismus. Bibliogr. erg. Aufl. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 7-27
- Craig, Gordon A. (1996) Wilhelm von Humboldt als Diplomat. In: Ders.: *Die Politik der Unpolitischen. Deutsche Schriftsteller und die Macht 1770-1871*. Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 111-135
- Elias, Norbert (1997) *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd. 1. Neuauf. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Elias, Norbert (2003) Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In: Ders. *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Reinhardt Blomert et al. Bd. 7: Ders., Eric Dunning Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation. Übersetzt von Detlef Bremecke, Wilhelm Hopf und Reinhardt Peter Nippert. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 230-272
- Fink, Gerhard (1999) *Homers Ilias und Odyssee*. München, Zürich: Piper
- Goethe, Johann Wolfgang (1986) *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Hrsg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag
- GutsMuths, Johann Christoph Friedrich (1999) *Gymnastik für die Jugend*. Faksimile der 2., veränderten und erheblich erw. Aufl. Schnepfenthal 1804. Rudolstadt: Hain
- Hege, Walter (1936) *Olympia*. Aufgenommen von Walter Hege, beschrieben von Gerhart Rodenwaldt. Berlin: Deutscher Kunstverlag
- Herder, Johann Gottfried (1994) Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. In: Günter Arnold et al. (Hrsg.) *Johann Gottfried Herders Werke*. 10 Bde. Bd. 4: Schriften zur Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774-1787. Hrsg. von Jürgen Brummack und Martin Bollacher. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 9-107
- Hirsch, Erhard (1997) ‚Olympische Spiele‘ am Drehberg in Anhalt-Dessau zur Goethezeit. In: *Nikephoros* 10, 265-288

- Hoepfner, Wolfram; Strocka, Volker Michael (1979) Einführung. In: Willmuth Arenhövel (Hrsg.) *Berlin und die Antike. Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute*. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin im Schloß Charlottenburg, 22. April bis 22. Juli 1979. 2 Bde. Katalogband. Berlin: DAI, 13-16
- Homer (1976) *Ilias/Odyssee*. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. München: Winkler
- Humboldt, Wilhelm von (1903) *Pindar*. In: Albert Leitzmann (Hrsg.) *Humboldts Gesammelte Schriften*. 1. Abt.: Werke I. Bd. 1: Werke 1785-1795. Berlin: B. Behr's, 411-429
- Humboldt, Wilhelm von (1980a) Betrachtungen über die Weltgeschichte. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 1: Schriften zur Anthropologie und Geschichte. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 567-577
- Humboldt, Wilhelm von (1980b) Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 1: Schriften zur Anthropologie und Geschichte. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 56-233
- Humboldt, Wilhelm von (1980c) Theorie der Bildung des Menschen. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 1: Schriften zur Anthropologie und Geschichte. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 234-240
- Humboldt, Wilhelm von (1981) An Goethe: Über Rom. Zeitgenössische Literatur, Pestalozzi. Marino, 23. August 1804. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 5: Kleine Schriften, Autobiographisches, Dichtungen, Briefe, Kommentare und Anmerkungen zu Band 1-5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 212-221
- Humboldt, Wilhelm von (1986a) Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 2: Schriften zur Altertumskunde und Ästhetik. Die Vasen. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 73-124
- Humboldt, Wilhelm von (1986b) Latium und Hellas oder Betrachtungen über das classische Alterthum. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 2: Schriften zur Altertumskunde und Ästhetik. Die Vasen. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 25-64
- Humboldt, Wilhelm von (1986c) Über das Studium des Alterthums, und des griechischen insbesondere. In: Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.) *Wilhelm von Humboldts Werke in fünf Bänden*. Bd. 2: Schriften zur Altertumskunde und Ästhetik. Die Vasen. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1-24
- Jahn, Friedrich Ludwig; Eiselen, Ernst (1979) *Die deutsche Turnkunst*. Mit einem Nachwort von Herbert Wiesner. München: Matthes & Seitz
- Jahn, Friedrich Ludwig (1991) *Deutsches Volkstum*. Berlin, Weimar: Aufbau
- Kehlmann, Daniel (2005) *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

- Krüger, Michael (2004) *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports*. Bd. 1: Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert. Schorndorf: Hofmann
- Leis, Mario (2003) *Sport. Eine kleine Geschichte*. Leipzig: Reclam
- Marchand, Suzanne L. (1996) *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970*. Princeton/NJ: Princeton University Press
- Nerdinger, Winfried (2000) *Leo von Klenze. Architekt zwischen Kunst und Hof 1784-1864*. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum, 12. Mai bis 3. September 2000. Mitarbeit Sonja Hildebrand, Ulrike Steiner, Thomas Weidner. Mit 1 CD-ROM, enthaltend eine Edition von Texten aus dem Nachlaß Klenzes. München: Prestel
- Nipperdey, Thomas (1976) Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I. In: Ders.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 174-205, 439-447
- Schiller, Friedrich (2000) *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Mit den Augustenburger Briefen hrsg. von Klaus L. Berghahn. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Schröder, Willi (1999) *Johann Christoph GutsMuths und die ‚Gymnastik für die Jugend‘. Entstehung, Werk, Wirkungsgeschichte*. Unter Mitarbeit von Manfred Thieß und Jörg Lölke. Rudolstadt: Hain
- Scuria, Herbert (1976) *Wilhelm von Humboldt. Werden und Wirken*. Lizenzausg. Düsseldorf: Claassen
- Seidel, Siegfried (Hrsg.) (1962) *Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt*. 2 Bde. Berlin: Aufbau
- Stadler, Peter Bruno (1959) *Wilhelm von Humboldts Bild der Antike*. Zürich, Stuttgart: Artemis
- Swaddling, Judith (2004) *Die Olympischen Spiele in der Antike*. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Blank-Sangmeister. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Winckelmann, Johann Joachim (1995) *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Sendschreiben. Erläuterung*. Hrsg. von Ludwig Uhlig. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

## Biographische Angaben

After studies in German language and literature, Political Science, Law, English and Educational Theory at the Universities of Marburg and Vienna, and at Drew University, Madison/NJ, USA, Felix Saure took his First ‘Staatsexamen’ in 1999 and completed his PhD in 2005. He did extensive research on the ideas of Wilhelm von Humboldt for his dissertation. Currently he is teaching modern German literature at the University of Marburg and is also preparing a proposal for his second book about German national thinking and the Greeks.